



Über die Bedeutung(-slosigkeit) von Schüler:innen im Pandemiemanagement in NRW

Positionspapier der Landesverbände Kinderschutzbund und Schulpsychologie NRW

Um die Kinder und Jugendlichen in NRW ist es in der Pandemie schlecht bestellt - das stellen der Landesverband Schulpsychologie in NRW und der Kinderschutzbund Landesverband NRW gemeinsam fest. Von den Lerndefiziten schulpflichtiger Kinder und Jugendlicher ist zwar regelmäßig die Rede, nicht aber von ihren sozialen und emotionalen Bedürfnissen: die Scheinwerfer der öffentlichen Aufmerksamkeit werden nur auf das System Schule gerichtet. Dabei wird der Gesundheitsschutz gegen den Kinderschutz ausgespielt, in der Abwägung beider Rechtsgüter haben die Kinderrechte eindeutig verloren. Mit ihren Bedürfnissen und Interessen, Sorgen und Nöten und mit ihren Sichtweisen kommen Kinder und Jugendliche in der öffentlichen Diskussion und bei der Planung und Umsetzung der Maßnahmen nicht vor. Vielmehr werden sie paternalistisch befürsorgt oder als inzidenzsteigerender Risikofaktor thematisiert. Das Kindeswohl soll offensichtlich durch Hygienekonzepte, Schnelltests und technische Ausrüstungen gesichert werden, die dann noch nicht einmal gewährleistet werden können. Kreativität und Beteiligung an der Entwicklung nachhaltig kompatibler Lösungen – durch die Kinder und Jugendlichen sowie die Eltern und Lehrer – scheinen nicht gefragt zu sein.

Einmal mehr erweist sich das System Schule als ein in Seenot geratener „Tanker“ (so wurde es selbst von Schulministerin Yvonne Gebauer bezeichnet), dessen Steuerung nicht klar erkennbar ist. Mit der Sicherung der Fracht (Strukturgebung, Bildung und Förderung) bleibt die Mannschaft alleine. Nicht erst in der Pandemie aber jetzt besonders zeichnet sich das schulpolitische Krisenmanagement durch organisierte Unverantwortlichkeit, Planlosigkeit und Kurzsichtigkeit aus.

Wir fordern die Politik auf, endlich die Verantwortung für die Reform des dysfunktionalen Systems zu übernehmen, die Schule auf einen neuen Kurs zu bringen und hierfür die Kompetenzen aller Beteiligten zu nutzen. Dies bedeutet auch, nicht länger über die Schüler:innen zu reden, sondern mit ihnen, und sie aktiv zu beteiligen.

Grundlegende Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen werden unzureichend beachtet.

Seit einem Jahr nun sind Kinder und Jugendliche besonders Betroffene der Pandemie. Sie haben Angst – Angst um ihre eigene Gesundheit, vor Erkrankung oder gar Verlust ihrer Angehörigen und vor der Zukunft. So sehr die meisten von ihnen die erforderliche Disziplin in einem erstaunlichen Maß aufbringen: durch die Folgen der Pandemie und die einschränkenden Maßnahmen sind Kinder und Jugendliche in ihren Grundbedürfnissen nach emotionaler Sicherheit und Schutz wesentlich beeinträchtigt. Dazu kommt der Wegfall von Sozialkontakten, Anerkennung und positiven Impulsen, die sie für ihre Entwicklung unbedingt benötigen. Die negativen Folgen für ihre psychische Verfassung sind in zahlreichen Studien vielfach belegt (siehe Copsy-Studie, Ravens-Sieberer et al., 2021 und KiCo/JuCo-Studie, Andresen et al., 2020).

Statt Kinder und Jugendliche in ihrer besonderen Betroffenheit zu sehen, zu hören und zu berücksichtigen, wurde und wird „über“ sie gesprochen. Zuschreibungen als „Opfer“ („lost generation“), „Infektionsüberträger“, „Gefährder“, „Regelbrecher“, sind an der Tagesordnung. Hier ist eine erschreckende Form des Adultismus zu beobachten: Nicht nur haben die verantwortlichen Erwachsenen die Deutungshoheit über die Kinder und Jugendlichen übernommen, sondern sie stellen deren Rechte und Anliegen hinter die Interessen der Erwachsenen in der Krise. Damit enthalten sie den Kindern und Jugendlichen die Orientierung und Sicherheit sowie die Begleitung und Beteiligung vor, die diese dringend brauchen.



Junge Menschen werden zurückgedrängt in eine überwunden geglaubte Pädagogik

In den politischen Überlegungen zu erforderlichen Regelungen und Lösungen in der Pandemie kamen Mädchen und Jungen vor allem in ihrer Rolle als „leistungserbringende Schüler:innen“ systematisch vor. Wenn auch holprig, gelang formal die Umstellung der Bildungsangebote ins Digitale, doch mit Lockdown und „Homeschooling“ scheinen Errungenschaften moderner bindungsorientierter und dialogischer Pädagogik vielfach in Vergessenheit geraten zu sein. Die Kompetenzen an Beteiligung und eigenständigem Arbeiten, die Kinder und Jugendliche vorher erworben haben und die sie im digitalen Unterricht trotz oder gerade wegen geschlossener Schulen entwickeln könnten, werden vielerorts didaktisch ignoriert und nicht einbezogen. Unterricht ex cathedra ohne Berücksichtigung des tatsächlichen Nutzens für Schüler:innen wurde vielerorts die Norm. Eltern und Jugendeinrichtungen versuchten zu kompensieren, was die Schule nicht mehr leistete an Bildung und individueller Förderung – gerade die Unterstützungsleistungen der Kinder- und Jugendarbeit waren und sind von hoher Bedeutung für Kinder und Jugendliche mit besonderen Förderbedarfen. Auch diese wurden dann von dem Virus und den damit verbundenen politischen Entscheidungen ausgebremst. Raum für eine bedürfnisorientierte Anpassung von Entscheidungen, Verordnungen sowie von Hygiene- und Quarantänemaßnahmen gab es keinen.

Schule als unsicherer Ort

Die Zeit seit Ausbruch der Pandemie ist eine andauernde Zitterpartie zwischen steigenden Inzidenzwerten, ständig neu drohenden Quarantänemaßnahmen und Schulschließungen, und mehrfach erfolgten Lockdowns mit erheblichen Kontaktbeschränkungen - begleitet von Verlust- und Versagensängsten und Zukunftssorgen sowie hohen Belastungen in vielen Familien. Nach dem letzten Lockdown wurde der Schulbetrieb in Präsenz zwar wieder aufgenommen, fast zeitgleich wird er aber angesichts steigender Infektionsraten wieder in Frage gestellt. Das Vertrauen in die Institution Schule und in die Politik hat dabei massiv gelitten. Wer könnte es den Kindern und Jugendlichen verdenken, dass sie stark verunsichert sind angesichts des Klagens und Mahnens über Schulöffnungen, mögliche Hotspots und Infektionsgefahren einerseits, und über die katastrophalen Auswirkungen der Schulschließungen andererseits. Sie sind ihrerseits vor diesem Hintergrund gewillt, fast alles zu tun, um wieder ein Stück Normalität und Sicherheit zurück zu bekommen. Soziale Bedürfnisse stellen sie hintenan, über stundenlang getragene Masken wird kaum geklagt und wenn sie Abstandsregeln nicht beachten, ist das schlechte Gewissen gleich zur Stelle.

Überkompensation durch „Mehr desselben“

Das Schulsystem ist für seine Trägheit in Bezug auf neue Herausforderungen bekannt. Angesichts einer derart massiven Krise mit der begleitenden Erschütterung des gesamten Schulbetriebs ist es dennoch beachtlich, mit welcher Ignoranz an vermeintlich Bewährtem festgehalten wird. Statt die Chance zu ergreifen, die gemachten Erfahrungen, Ängste, Wünsche und Interessen der Kinder und Jugendlichen experimentell für eine Weiterentwicklung der Schulen zu nutzen, für den verbleibenden Rest des Schuljahres neue Lehr-Lernarrangements auszuprobieren, hybride Lehrformate gemeinsam bedarfsabhängig zu entwickeln oder Team- und Gruppenfähigkeit online zu bilden, kurz: das System Schule und die Beteiligung der Schüler:innen neu zu denken, wird auf der Einhaltung curricularer Standards und dem Abarbeiten erprobter Wissensbestände bestanden. Aus der Verunsicherung, die das System erfahren hat, reagiert es offenbar mit einem „Mehr-Desselben“. An Prinzipien wie Klassenzielen, Leistungsanforderungen und Leistungsüberprüfungen wird wider besseres Wissen stoisch festgehalten, obwohl die Voraussetzungen für die Vergleichbarkeit längst nicht mehr gegeben sind (ZAPs, Abitur). vielerorts mutiert der digitale Unterricht zu einer Vollzeitbeschäftigung - geschuldet der Verunsicherung und der Sorge von Eltern, Schüler:innen und Lehrkräften. Kaum zurück in der Schule hagelt es Klausurtermine. Fazit für die Schüler:innen: Sisyphos im Hamsterrad mit deutlichen Ermüdungserscheinungen!



Nun könnte man sagen, dass das Festhalten an vertrauten Routinen in Krisensituationen helfe. Für viele Schüler:innen mag das sogar stimmen. Dabei wird aber vergessen, dass sich eben diese Schüler:innen im Krisenmodus befinden und daher nicht uneingeschränkt leistungsfähig sein können. Was sie zurzeit vor allem brauchen, sind klare, sichere Rahmenbedingungen und ermutigende Erfahrungen. Diese Realität muss endlich anerkannt werden. Diese Schuljahre sind keine normalen Schuljahre!

Widersprüche zu demokratischen Grundprinzipien mit möglichen Folgen

Viele Kinder und Jugendliche erleben seit über einem Jahr das Aussetzen ihrer (Kinder-)Rechte und die Beschädigung ihres Subjektstatus. Lernen im sozialen Kontext wird ersetzt durch autoritär strukturierte Wissensvermittlung. Dabei werden sie konfrontiert mit als willkürlich erlebten Entscheidungsprozessen, die im krassen Widerspruch zu demokratischen, rechtsstaatlichen Grundprinzipien stehen. Kaum Beteiligung, geringe Selbstwirksamkeitserfahrungen gepaart mit Beziehungslosigkeit, Enttäuschungen und Unberechenbarkeit gehören zu ihrem Alltag. Es wäre nicht verwunderlich, wenn sich auf diesem Nährboden antidemokratische Haltungen und Radikalisierung unter jungen Menschen verbreiten.

Was Kinder und Jugendliche aus unserer Sicht jetzt brauchen:

Vor dem Hintergrund der oben beschriebenen aktuellen Lage in NRW stellen wir fest, dass folgende Schritte für Kinder und Jugendliche dringend umgesetzt werden müssen:

- Angemessene Beteiligung junger Menschen an politischen und schulischen Entscheidungen und an der Gestaltung ihres Alltags
- Anerkennung und praktische Umsetzung der Subjektstellung von Kindern und Jugendlichen in der Schule. Das bedeutet, dass sie mit ihren auch während der Pandemie neu erworbenen Kompetenzen, Erfahrungen und Ressourcen gesehen, gehört und direkt beteiligt werden.
- Weiterentwicklung des Systems Schule zu einem Ort der ganzheitlichen Bildung und des sozialen Lebens und Lernens.
- Entwicklung von Lösungen, die der Verlagerung der Verantwortung für Bildungsaufgaben und Bildungserfolge auf Eltern entgegenwirken. Stattdessen müssen Strategien und Maßnahmen entwickelt werden, um Überforderungssituationen in den privaten Haushalten abzumildern.
- Langfristig angelegte Unterstützungsmaßnahmen mit Kontinuität zur bedarfsorientierten Förderung der Persönlichkeit und der psychosozialen Gesundheit von Kindern und Jugendlichen. Das bedeutet auch eine deutlich verbesserte flexiblere Kooperation zwischen Schule, Jugendhilfe und Gesundheitswesen.
- Aktives Engagement gegen Verletzungen der Würde, soziale Ausgrenzung und Stigmatisierung von Schüler:innen in Bezug auf Maßnahmen wie z.B. Schnelltests in Klassenräumen und auf den Umgang mit „Regelverstößen“ junger Menschen.
- Entwicklungsgerechte Anpassung von Verordnungen, Kontaktregelungen, Hygiene- und Abstandsregeln an die Grundbedürfnisse und Verhaltensmöglichkeiten von Kindern und Jugendlichen. Ermöglichung von „Kontaktbudgets“ zugunsten von Kindern und Jugendlichen z.B. für Freizeitgestaltung statt für Shopping-Erlebnisse Erwachsener.
- Investitionen und Bündelung von Ressourcen aller Beteiligten, um die entstandenen Nachteile aufzuarbeiten und gemeinsam neue Formen des Lernens und der Beteiligung zu entwickeln.



All dies kann nur mit einer maximalen gemeinsamen Kraftanstrengung und Investitionen der Entscheidungsträger auf allen Ebenen unter aktiver Beteiligung von Kindern und Jugendlichen gelingen. Gemeinsames Ziel muss es sein, Kindern und Jugendlichen krisenfeste und sichere Orte für das soziale, emotionale und kognitive Lernen auch in Pandemiezeiten zu bieten. Die Berücksichtigung eines differenzierten Instrumentariums mit balancierten Strategien entlang der Bedürfnisse von Kindern, Jugendlichen und Familien (siehe Baumann et al., 2021) täte Not.

Kurzum: Dringend erforderlich sind eine sofortige Beendigung des Weiter-So und zukunftsorientierte Investitionen!

Landesverband Schulpsychologie NRW e.V.

Der Kinderschutzbund in NRW

Quellen und Literaturverweise:

Menno Baumann, Andree Berghäuser, Tijs Bolz, Thomas Martens (2021): Den Fokus neu denken – Skizze eines Pandemiemanagements auf Grundlage der Bedürfnisse und Lern- und Entwicklungserfordernisse von Kindern, Jugendlichen und Familien.
<https://www.socialnet.de/materialien/29164.php>

Ulrike Ravens-Sieberer, Anna Kaman, Christiane Otto, Adekunle Adedeji, Ann-Kathrin Napp Marcia Becker, Ulrike Blanck-Stellmacher, Constanze Löffler, Robert Schlack, Heike Hölling, Janine Devine, Michael Erhart, Klaus Hurrelmann (2021): Seelische Gesundheit und psychische Belastungen von Kindern und Jugendlichen in der ersten Welle der COVID-19-Pandemie – Ergebnisse der COPSY-Studie.
<https://link.springer.com/article/10.1007/s00103-021-03291-3>

Sabine Andresen, Lea Heyer, Anna Lips, Tanja Rusack, Wolfgang Schröer, Severine Thomas, Johanna Wilmes (2020): Die Corona-Pandemie hat mir wertvolle Zeit genommen – Jugendalltag 2020 (JuCo2).
<https://hildok.bsz-bw.de/frontdoor/index/index/docId/1166>

Sabine Andresen, Anna Lips, Renate Möller, Tanja Rusack, Wolfgang Schröer, Severine Thomas, Johanna Wilmes (2020): Kinder, Eltern und ihre Erfahrungen während der Corona-Pandemie - Erste Ergebnisse der bundesweiten Studie KiCo.
<https://hildok.bsz-bw.de/frontdoor/index/index/docId/1081>

Sabine Andresen, Anna Lips, Tanja Rusack, Wolfgang Schröer, Severine Thomas, Johanna Wilmes (2020). Nachteile von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen ausgleichen. <https://hildok.bsz-bw.de/frontdoor/index/index/docId/1125>